

3. Sonntag der Fastenzeit im Jahreskreis (C) – 23. März 2025

Evangelium: Lukas 13,1-9

„Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt!“ Sind das nicht bizarre Worte eines verwirrten Unheilspropheten? Ist das diffuses Verschwörungsgeschwurbel?

Liebe Schwestern und Brüder!

Man kann die Sache auch ganz anders beurteilen: Da sieht jemand die tieferen Zusammenhänge: Dass wir nicht nur Beobachter, sondern auch *Handelnde* sind. Dass wir uns angesichts so vieler Schreckensmeldungen nicht nur einem gruseligen Schauer hingeben, sondern die *Konsequenzen* für das eigene Leben ziehen – für ein Leben nämlich, das nicht endlos vor sich hin plätschert, sondern Wachsamkeit verlangt. „Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt!“

Lassen wir uns motivieren, das Leben ernster zu nehmen, wenn wir davon hören, dass anderen Menschen das Leben so plötzlich entrissen wird? Oder fördern die zahlreichen tagtäglichen Schreckensmeldungen zumindest unsere eigene Dankbarkeit darüber, dass wir in Sicherheit leben?

Am Freitag haben wir in Dülmen an die Zerstörung Dülmens vor 80 Jahren erinnert, am 21./22. März 1945. Beim Gedenkakt auf dem Kirchplatz wurden Erlebnisberichte von zwei Jugendlichen vorgetragen, die 1948 niedergeschrieben haben, was sie drei Jahre vorher (also 1945) mitgemacht hatten. Helfen solche Berichte, die eigene Gedankenlosigkeit zu hinterfragen?

Einen anderen Erlebnisbericht hat uns Pfarrdechant Dümpelmann hinterlassen. Darin beschreibt er, wie er sich zwei Tage nach der vollständigen Zerstörung Dülmens, am 24. März 1945, von Merfeld aus auf den Weg in die Innenstadt macht, gemeinsam mit zwei Kaplänen. Sie steigen durch die rauchenden Trümmer in die Ruine der Viktorkirche, bis zum Altarraum. Dort ziehen sie den Viktor-Schrein vom Altar, dann sperren sie den Tabernakel auf und entnehmen die großen Ziborien, die Speisekelche mit den

konsekrierten Hostien. Mit den Kelchen spenden die drei Priester den eucharistischen Segen über die zahllosen noch verschütteten Leichen im Stadtgebiet. Danach ziehen sie zurück nach Merfeld.

Dümpelmann schreibt: „Und dann folgt eine Sakramentsprozession, die von den Beteiligten nicht vergessen werden kann. – Still zieht der eucharistische König aus seinem Haus, wo er über tausend Jahre wohnte!“

Der letzte Rest und einzige Garant des Lebens – nein: der *Urgrund* und Garant des Lebens –, Christus in seiner eucharistischen Gestalt, in der er unter uns Menschen sein möchte, er verlässt am 24. März 1945 die Kirche, in der er seit Generationen Mittelpunkt der Stadt war, um in der Eucharistiefeier die Vorfahren im Glauben zu trösten und zu stärken. So empfand es Dümpelmann in diesen Tagen vor 80 Jahren. „Still zieht der eucharistische König aus seinem Haus, wo er über tausend Jahre wohnte!“

Aber ist es wirklich so, dass Christus automatisch „Wohnung“ hat, wo sich eine Kirche mit einem Tabernakel befindet? Stimmen die Worte, die in den 1980er Jahren Pfarrdechant Stüper einmal so formuliert hat: „So wie die Viktorkirche die Mitte von Dülmen bildet, so bildet Christus die Mitte unseres Lebens!“ – stimmen diese Worte? Damit meine ich nicht „die anderen“, die sich still verabschieden oder mit lautem Getöse auf Distanz gehen. Damit meine ich *uns*, die Jünger Jesu! Oder ganz einfach „die Leute, die zu Jesus kamen“, wie es am Beginn des Evangeliums heißt.

Ist es nicht vielmehr jeden Tag eine neue Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, dass Jesus auch in meinem ganz persönlichen Leben „wohnen“ darf? „Wer zu stehen meint, der passe auf, dass er nicht fällt“, sagt der hl. Paulus in der zweiten Lesung. Wir sind nie am Ende, dürfen und sollen jeden Tag neu Jesus bei uns „wohnen“ lassen. Das meint doch: dass er in meinen Gefühlen Platz hat; dass er zu meinen Entscheidungen gehört; dass er aus meinen Gesprächen nicht ausgeschlossen wird.

Wenn wir die heilige Kommunion empfangen, dann ist in der Kommunion ja genau das buchstäblich gemeint: dass Christus sich durch uns „einverleiben“ lässt. Dass er als Speise in mein

physisches Leben einzieht – als Garant seiner Gegenwart, als Beweis seiner Zugehörigkeit zu mir! Eine Zugehörigkeit, die noch tiefer reicht als die Gegenwart Gottes im Brennenden Dornbusch, von dem wir heute in der ersten Lesung hörten – und der ja hier in einem großen Glasbild der wiederaufgebauten Viktorkirche dargestellt ist. Doch der brennende Dornbusch ist nur ein Fensterbild; der Tabernakel aber ist ein realer Ort. Die Errettung Israels durch Mose ist ein geschichtliches Ereignis; die Feier der Eucharistie geschieht aber jeden Tag. Der „Ich-bin-da“ legt sich mir in die Hand, legt sich mir auf die Zunge.

„Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt!“ – so hörten wir die etwas schroffen Worte Jesu. Aber umgekehrt meint dieser unmissverständliche Appell doch auch: *Ihr werdet leben, wenn ihr euch vorbereitet!* Das will doch das so eingängige Bild vom Feigenbaum im Weinberg ausdrücken. Der verständnisvolle Gärtner ist Christus, der nichts unversucht lässt, um uns zum Leben zu bringen. Auch wenn wir „murren“, wie es der hl. Paulus in der zweiten Lesung ausdrückt ...

Wir begehen heute das Sechswochengedächtnis von Pfarrer Werner Frye. Und er hat diesen Gedanken der Nähe Jesu einmal so formuliert:

„Als Christ kann man erfahren, dass die Liturgie uns ein Leben lang dazu erzieht, sich auf den Tod vorzubereiten. Also auf die endgültige Begegnung mit Gott. Gerade die Eucharistie schenkt ja die wirkliche Begegnung mit dem Herrn. Jeder Gottesdienst ermuntert uns: ‚Seid immer bereit!‘ Die Eucharistie und die Kirche hilft auch mir, dass ich, wie der hl. Paulus sagt, ‚im Herrn‘ leben kann – und einmal sterben.“

Wenn wir die Feier der vergegenwärtigten Hingabe Jesu „Eucharistie“, also „Danksagung“ nennen, dann wollen wir heute umso mehr für das Glaubenszeugnis von Werner Frye Dank sagen – nicht weil das Sechswochenamt das so verlangt, sondern weil er uns solche Worte und eine solche Haltung glaubwürdig vorgelebt und hinterlassen hat!

Amen.